

und Abfälle die geringste Sorge gewesen waren.

Auban hatte Recht: Es stank. In der Luft lag der Geruch von Tod und Verwesung. Ob er vom Tatort kam, der auf mich wartete, oder von der Stadt, konnte ich nicht entscheiden. Unter dem wachsamen Blick der deutschen Soldaten passierten wir im Durcheinander der Gleise einen toten Hund; die geschwollene Zunge hing ihm aus dem Maul, seine Augen waren panisch geweitet. Fliegen schwirrten auf und setzten sich wieder auf das verwesende Fleisch. Ich zögerte kurz. Da war noch ein Geruch, schwach, aber beißend – wie bittere Ananas in schwarzem Pfeffer. Nur dass er etwas anders war als damals. Ich schüttelte den Kopf, um die Erinnerung loszuwerden.

Ein Polizeisergeant eilte am Gleis entlang

auf uns zu. Mir stockte der Atem, und fast wäre ich getaumelt, was Auban indes, wie ein Seitenblick zeigte, nicht bemerkt hatte. Nur mühsam konnte ich angesichts des heranhetzenden Mannes meine Panik unterdrücken. Eine schwere Gasmasken verunstaltete sein Gesicht, und der Geruch, der am Rand meines Sensoriums gelauert hatte, flutete endlich mein Gedächtnis.

Mit dumpfer Stimme hielt der Sergeant uns Gasmasken hin. »Die müssen Sie aufsetzen, Eddie.«

Mit etwas zittrigen Fingern griff ich nach einer Maske. Es war das übliche Heeresmodell. Nicht viel besser als die, die wir hatten tragen müssen, als Deutschland zuletzt gegen uns in den Krieg gezogen war. Ich versuchte, meine Atmung unter Kontrolle zu halten und nicht wieder die dunkle Panik

zu durchleben wie vor einem Menschenleben, als ich zuletzt so eine Maske getragen hatte. Ich erinnerte mich an einen anderen Morgen, damals, als ich kurz Gas in Nase und Augen brennen spürte, ehe ich noch rechtzeitig die Maske aufbekam und durch den gelben Nebel die Unglücklichen sah, die zu lange mit dem Aufsetzen gewartet hatten und nun qualvoll am Boden eines Schützengrabens starben.

»Nur eine Vorsichtsmaßnahme«, hörte ich den Sergeanten sagen. »Das Gas hat sich bestimmt schon verflüchtigt, aber wir gehen besser auf Nummer sicher.«

Er führte uns zu sechs Schutzpolizisten, die eng zusammenstanden und Masken trugen.

»Guten Morgen, Eddie«, sagte der einzige Zivilist zu mir. »Zuschauer haben wir ja nicht jeden Tag.«

Bouchard, der Gerichtsmediziner, war –

obwohl nur ein paar Jahre älter als ich – immer im altmodischen Cutaway unterwegs und trug seine grau melierten Haare nach hinten gekämmt wie ein Philosoph der Belle Époque. Obwohl auch sein Gesicht unter einer Maske steckte, beruhigte mich seine Gegenwart.

»Schwieriges Publikum. Ich lasse Sie nachher den Hut rumreichen.«

Der Sergeant winkte uns, ihm zu folgen. Wortlos führte er uns zu drei Güterwagen auf einem Nebengleis, deren Schiebetüren geschlossen waren. Er zeigte auf den mittleren Waggon. Das Belüftungsgitter knapp unterm Dach war mit Lumpen verstopft. Ein kleines Loch zeigte, wo sich die Füllung gelockert hatte. Ich nickte dem Sergeanten zu, um ihm zu zeigen, dass ich verstanden hatte.

Wir drei gingen zum Waggon. Auban blieb zurück. Das Schloss war bereits geöffnet; eine Metallstange, offenkundig verkeilt, um die Tür versperrt zu halten, lag am Boden. Vorsichtig schob der Sergeant sie auf, beugte sich vor, erklimmte die Metallstufe, zog sich hoch und wies auf etwas an der Wand gegenüber: ein Häufchen dunkle Glasscherben und ein Fleck, der auf dem Holzboden kaum zu sehen war. Gelblicher, vom Sergeanten aufgewirbelter Staub schwebte im spärlichen Licht und sank langsam wieder auf die rohen Bretter.

»Chlor«, sagte er mit verzerrter Stimme.

Ich kletterte hinein, Bouchard mir nach. Meine Augen mussten sich kurz an das Halblicht gewöhnen – und an den unwirklichen Anblick des trüben Innenraums durchs billige Glas der Maske. Ich wünschte,